

Vergangenheit holt Donald Trump ein

Der Republikaner attackierte die Eltern eines gefallenen Soldaten. Nun hält man ihm vor, dass er sich vom Kriegsdienst befreien ließ.

Von Hubert Wetzel, Washington

Nach der Kritik von Donald Trump an den Eltern eines gefallenen Soldaten wird nun die militärische Vergangenheit - genauer: die lückenhafte militärische Vergangenheit - des republikanischen Präsidentschaftskandidaten zu einem Thema im US-Wahlkampf. Die *New York Times* berichtete am Dienstag detailreich, wie sich Trump als junger Mann in den Sechzigerjahren um den Kriegsdienst in Vietnam gedrückt hatte. Obwohl er in New York eine Militärschule besucht hatte, ließ sich Trump insgesamt fünf Mal vom Militärdienst zurückstellen, zunächst wegen seines Universitätsbesuchs, dann wegen einer Fußkrankheit.

Die Geschichte könnte den Schaden verstärken, den der Streit mit der Familie eines im Irak getöteten muslimischen US-Soldaten für Trump bereits verursacht hat. Die Eltern des Gefallenen, Khizr und Ghazala Khan, hatten dem Kandidaten vorgeworfen, Stimmung gegen muslimische Amerikaner zu machen und das Opfer zu verhöhnen, das ihr Sohn für sein Land gebracht habe. Trump habe "nie etwas und niemanden je geopfert", hatte Khizr Khan dem Milliardär vorgehalten. Trump hatte daraufhin die Khans heftig kritisiert und gesagt, sein wirtschaftlicher Erfolg sei ein "Opfer" gewesen. In den Umfragen musste er seitdem starke Verluste hinnehmen.

Präsident Barack Obama sagte am Dienstag unter Bezug auf den Fall Khan, Trump sei "ungeeignet" als Staatsoberhaupt.

Die meisten US-Soldaten, die in Vietnam kämpften, waren freiwillig zur Armee gegangen. Als sich der Krieg ausweitete, die Verluste stiegen und immer mehr Truppen benötigt wurden, zog die Regierung jedoch zusätzlich junge Männer ein. Dem Zwangseinsatz konnte man aber durch ein *deferment* entkommen, eine befristete Zurückstellung. Gründe waren etwa Krankheit, Ausbildung oder die Arbeit in wichtigen Branchen.

Der Times zufolge bekam Trump sein erstes einjähriges *deferment* im Juli 1964, als er zu studieren begann. Es folgten drei weitere Zurückstellungen zu Ausbildungszwecken. Im Herbst 1968 - nach dem Universitätsabschluss, als in Vietnam heftige Kämpfe tobten - wurde er erneut zurückgestellt, wegen eines Fersensporns im Fuß, eines knöchernen Auswuchses am Fersenbein, der Schmerzen verursachen kann. Das medizinische *deferment* galt bis Ende der Wehrpflicht in den USA 1973.

Dass Trump sich um den Militärdienst drückte, war bekannt. Er hatte bisher jedoch gesagt, er habe nur Glück gehabt und sei nicht eingezogen worden. Dass er sich auf eine angebliche Fußkrankheit berief, die den passionierten Golfer später nach eigenen Angaben nie besonders gestört hat, ist hingegen neu.

Trump ist nicht der einzige Politiker, der sich durch ein Studium um den Militärdienst in Vietnam gedrückt hat. Auch Bill Clinton wählte diesen Weg und die Republikaner Dick Cheney und Newt Gingrich. Politisch schadete ihnen das kaum. 2004 trat der mit Orden dekorierte Vietnam-Veteran John Kerry als Demokrat gegen den republikanischen Präsidenten George W. Bush an. Bush hatte seinen Militärdienst in Texas geleistet, fernab aller Gefahren. Kerry verlor die Wahl deutlich.

<http://www.sueddeutsche.de/politik/us-wahlkampf-ein-provokateur-schweigt-1.3104658>

Ein Provokateur schweigt plötzlich

Donald Trump profitierte von schrillen Attacken - seitdem er jedoch die Eltern eines Gefallenen verhöhnte, sinken seine Werte.

Von Hubert Wetzel, Washington

Vielleicht hat sogar Donald Trump gemerkt, dass er einen Fehler gemacht hat. Vielleicht hat ihm auch einer seiner Berater gesagt, das Loch sei jetzt tief genug, er solle lieber aufhören zu graben. Jedenfalls war am Dienstagmorgen der bis dahin letzte Tweet des Republikaners, in dem der Name "Khan" vorkam, 26 Stunden alt. Ein ganzer Tag des Schweigens - ungewöhnlich für Trump.

Der Grund ist offensichtlich. Noch vor wenigen Tagen führte der republikanische Präsidentschaftskandidat in den Umfragen vor der Demokratin Hillary Clinton, einige Meinungsforscher gaben ihm eine Chance von mehr als 50 Prozent, die Wahl im November zu gewinnen. Doch der Vorsprung ist plötzlich weg - nicht bloß geschrumpft, sondern ausradiert. In neuen Erhebungen liegt Trump nun in den wichtigsten Staaten und landesweit mit 40 bis 45 Prozent deutlich hinter Clinton. Die Autoren des Wahlblogs *Fivethirtyeight* errechneten für Trump am Dienstag eine Siegchance von gerade noch 16 Prozent.

Der Umschwung dürfte zum einen mit dem "convention bounce" zu tun haben, dem üblichen Sprung in den Umfragewerten für einen Kandidaten nach dem Wahlparteitag. Trumps Werte stiegen nach dem Konvent in Cleveland vor zwei Wochen um einige

Prozentpunkte. Dass nun auch Clinton zulegt, die ihren Parteitag vorige Woche in Philadelphia feierte, ist kaum überraschend. Gut möglich, dass sich die Werte in den nächsten Tagen wieder auf gleichem Niveau einpendeln.

Doch andererseits ist ebenso denkbar, dass sich Trump durch seine Tiraden gegen die Familie Khan längerfristig echten Schaden zugefügt hat. Zum ersten Mal seit Monaten fragen Wahlstrategen wieder, ob der Kandidat, der bisher jede Kontroverse überstanden hat, dieses Mal nicht wirklich zu weit gegangen ist.

Allein die Dauer, die sich der Streit zwischen den Khans und Trump nun schon hinzieht, ist bemerkenswert. Am Donnerstag hatte Khizr Khan, der Vater des 2004 im Irak gestorbenen muslimischen US-Hauptmanns Humayun Khan, bei den Demokraten in Philadelphia geredet und Trump vorgeworfen, grund- und skrupellos gegen Muslime zu hetzen. Aus der Rede wurde am Samstag und Sonntag ein heftiger Schlagabtausch mit Trump, der Khans Frau Ghazala attackierte. Auch am Montag und Dienstag beherrschte das Thema noch die Wahlkampfberichterstattung. Tenor: Trump beleidigt die Eltern eines für Amerika gefallenen Helden. Parallel dazu gingen Trumps Umfragewerte steil nach unten.

Viele Republikaner distanzieren sich von Trump - aus Kalkül oder aus tatsächlichem Ekel

Für Trump sind Provokationen, Beleidigungen und Beschimpfungen Teil seines Wahlkampfkonzepts. Anzugreifen und draufzuhauen entspricht seinem Temperament, aber auch seiner (nicht ganz falschen) Überzeugung, dass nur Krawall Aufmerksamkeit bringt. Kritik nimmt er sehr persönlich. Ein Auftritt wie der Khizr Khans ist für ihn ein Affront, auf den er entsprechend harsch antwortet.

Bisher ist Trump damit gut gefahren. Seine Offenheit unterschied ihn im Vorwahlkampf von den zahmeren Gegenkandidaten, und viele Bürger haben bei Trump das Gefühl, endlich sage da mal einer, was wirklich Sache sei. Er könnte "auf der Fifth Avenue stehen und jemanden erschießen, ohne deswegen einen einzigen Wähler zu verlieren", hat Trump einmal gesagt. Sein Erfolg bestätigte das.

Die trauernden Eltern eines dekorierten Offiziers, der auf dem Nationalfriedhof in Arlington liegt, sind freilich kein brauchbares Ziel für Pöbeleien. Die republikanische Parteispitze hat sich von der Affäre so schnell wie möglich distanziert - sei es, weil die Profipolitiker sehen, wie heikel die Lage ist, sei es, weil sie wie der VietnamVeteran John McCain ernsthaft angewidert sind. "Niemand stört es, wenn Trump andere Politiker attackiert. Im Gegenteil, das gefällt den Leuten", sagte der republikanische Meinungsforscher Frank Luntz der *Washington Post*. "Aber sie mögen es nicht, wenn er auf normale Menschen losgeht." Ähnlich sieht es der demokratische Wahlstratege David Axelrod: Den Leuten gefalle es, wenn Trump den Mächtigen in den Hintern trete. "Aber ich glaube, sie zucken zurück, wenn er Menschen unfreundlich behandelt, die verwundbar oder durch und durch ehrenhaft sind."

Trump ist nicht der erste US-Präsident oder Kandidat, der von den Eltern gefallener oder verwundeter Soldaten angegangen wurde. George W. Bush musste sich in seiner Amtszeit immer wieder derartige Vorwürfe anhören, reagierte aber stets gelassen und verständnisvoll.

Wie sich so eine Situation professionell meistern lässt, hätte Trump sich auch bei Hillary Clinton anschauen können. Die Republikaner hatten bei ihrem Parteitag im Juli Patricia Smith auftreten lassen, deren Sohn Sean 2012 bei dem Terrorangriff auf das US-Konsulat im libyschen Bengasi gestorben war. Clinton, die damals Außenministerin war, trage persönlich Mitschuld am Tod ihres Sohnes, klagte Smith unter Tränen. Bis heute lüge die Demokratin über die Hintergründe des Attentats.

Von Clintons Wahlkampfteam kam damals praktisch keine Antwort, nur eine dürre Stellungnahme, in der andere Angehörige von Bengasi-Opfern Clinton in Schutz nahmen. Auf die Vorwürfe einiger Mütter angesprochen, die Söhne in Libyen verloren haben, sagte Clinton am Sonntag: "Ich fühle mit ihnen. Ein Kind zu verlieren, unter solchen Umständen - ich verstehe ihr Leid und das unglaubliche Gefühl des Verlusts".

<http://www.sueddeutsche.de/politik/donald-trump-toerichter-maulheld-1.3105103>

2. August 2016, 18:56 Uhr

Donald Trump

Maulheld ohne Pflichtgefühl

Der Kandidat entzog sich einst dem Wehrdienst und beleidigte nun die Eltern eines Gefallenen: ein Tabubruch zu viel.

Von Kurt Kister

In der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre versuchten viele junge Amerikaner, sich dem Wehrdienst in Vietnam zu entziehen. Dies führte zu erbitterten Auseinandersetzungen, zumal es den Kindern der Privilegierten leichter fiel, das Militär zu meiden. Statistisch gesehen dienten und starben vor allem die ungebildeten Ärmern, etliche von ihnen waren Schwarze oder Latinos. Es gab den Slogan *poor kids fighting a rich man's war*, arme Kinder kämpfen den Krieg der Reichen.

Donald Trump war ein *rich man's kid*, einer, der sich lächelnd dem Wehrdienst entzog. Nun ist es grundsätzlich nicht verwerflich, dass das damals wehrpflichtige Amerikaner taten. Trump aber ist heute ein Maulheld, der sein unternehmerisches Handeln für ein ähnliches Opfer hält, wie wenn Eltern ihren Sohn im Krieg verlieren. Und Trump führt dauernd Begriffe wie "Pflicht" oder "amerikanischer Held" im Munde, ohne dass er jemals in die Nähe dessen gekommen wäre, was gerade viele seiner Wähler als patriotische Pflicht verstehen.

Es mag sein, dass Trump mit der Beleidigung der Eltern eines Gefallenen jenes Tabu gebrochen hat, das auch für seine Anhänger wichtig ist. Wenn nun auch noch die Geschichte seiner Drückebergerei ruchbar wird, könnten sich Veteranen und weiße Mittelklasse-Bürger von dem zynischen Milliardär abwenden. Die aber sind das Rückgrat jener Partei, deren Kandidat Trump eigentlich ist.